

banger Scheu nach einem kleinen freien Plage startete. Krampfhaft zog sich seine Brust zusammen, war es ihm doch, als sehe er dort einen blutigen Leichnam liegen, dessen glanzlose Todtenaugen unheimlich drohend nach ihm starrten.

„Schreckgepenst, bist Du mir aus dem Kerker auch in die Freiheit nachgefolgt?“ rief er entsetzt, während er bleich und zitternd am Wege stand. Gewaltsam suchte er sich endlich zu fassen, um das Furchterliche zu verschrecken, was ihm endlich auch gelang. Dafür schimmerte ihm eine weiße Tafel entgegen, auf die er, trotz seiner Angst, rasch trat. Was er auf derselben las, erfüllte ihn mit Jammer und Schmerz; es stand darauf geschrieben: „Hier wurde am 10. Februar 1789 der Jude Moses Steiner umgebracht.“

Ein bleibendes Denkmal hatte man also seinem Verbrechen in dieser Tafel errichtet, dazu bestimmt, dem Volke die Schauerthat immer aufs Neue ins Gedächtnis zurückzurufen. Darüber erfasste ihn heißer Grimm, und in wilder Verzweiflung wollte er die Tafel mit gewaltigem Rucke aus der Erde reißen, um sie in den nahen Abgrund hinabzukleubern; aber es war ihm plötzlich, als lähme eine unsichtbare Macht seine Kräfte. Erschüttert schlug er die Hände vors Gesicht, dann fiel er auf die Kniee nieder, an derselben Stelle Gott in heißem Gebete um Vergebung seiner Missethat ansehend, an welcher er der einst einen Mord begangen.

Der entlassene Sträfling hieß Jakob Burgmaier und war das einzige Kind eines kleinen Bauern gewesen. Schon als Knabe hatte er ein kühnes, mutiges Herz besessen, das ihn vor seiner Gefahr zurückschrecken ließ und welches ihn, als er kräftig und stark wie ein Bär heranwuchs, mit unbezwinglicher Leidenschaft der Gensensjagd entgegenführte. Da ihm dieselbe jedoch bald zu wenig lohnend war, so begann er mit anderen Burschen in den im Thale gelegenen Forsten der Guts herrschaft zu wildern, wo es einen reichen Stand von Hochwild gab.

Endlich wurde er jedoch ergriffen und in der Stadt ins Gefängnis gebracht, wo seine Gesellschaft Diebe, Betrüger und anderes Gesindel bildeten, deren Umgang verderblich auf ihn wirkte. Ein alter Gauner, der zugleich mit ihm aus der Haft entlassen wurde, sprach beim Abschied zu ihm:

„Wie kannst Du eines elenden Stüdes Wild halber Freiheit und Leben aufs Spiel setzen! Ich wüßte wohl, wodurch ein beherzter Bursch, wie Du, dazu gelangen könnte, zu jeder Zeit in blankem Silber herumzuwühlen!“

Diese Lockung war nicht vergeblich erklingen, denn fortan gab es bei Jakob Geld in Hülle und Fülle. Dafür herrschte aber brüten in der Stadt Angst und Schrecken über die fähnen Einbruchsdiebstähle, deren Verwegenheit keine Grenzen kannte. Aus Jakob war ein Dieb geworden, und sein Genosse im Rauben und Stehlen war der alte Gauner, der ihm diesen Weg empfahlen.

Inmitten seiner wilden Diebeslaufbahn erfasste ihn die Liebe zur schönen Elisabeth, welche trotz aller Warnungen fest wie eine Klette an ihm hing. Seine Eltern priesen sie als einen Segensengel, als er durch sie dem ordentlichen Leben zurückgegeben wurde, weshalb sie sich völlig ins Ausgedinge zurückzog und ihm, nachdem er keine Elisabeth als Gattin heimgeführt, die kleine Wirtshaus übergab; das Wirtshausleben kannte er fortan nur noch dem Namen nach. Plötzlich aber begann er dasselbe wieder aufzusuchen, als sich mit dem ersten Kinde, der kleinen flachsblühigen Rosel, auch das Kindergeschrei eingefunden hatte, dem er aus dem Wege gehen zu müssen glaubte. Zuerst hatte er gewildert, dann gestohlen, und nun kam das Kartenspiel an die Reihe, bei welchem er, da er zu hitzig, zumisch Verlierer war, was seine Leidenschaft nur noch erhöhte. Nun ging es rasch bergab bei ihm, denn Alles, was er besaß, wurde verspielt. Hierauf ging er an's Schuldenmachen, bei dem er an einen erhabenen Wucherer in Meran gerieth, der ihm, nachdem er ihn ausgekauft, die kleine Bauernwirtschaft verkaufen lassen wollte. Jakob wußte keinen Rettungsweg, um das drohende Unheil abzuwenden.

Als die Noth am größten, war er abermals in die Stadt hinabgewandert, um mit seinem ehemaligen Diebsgenossen, welcher die Seele aller Unternehmungen war, einen neuen Bund zu schließen; derselbe war jedoch, da es ihm nicht gehener, heimlich auf und davon gegangen und damit Jacobs letzte Hoffnung vernichtet.

Als der Abend bereits hereingebrochen und das bleiche Licht des Mondes Berg und Thal umzog, schritt er wieder der Heimath zu. Plötzlich sah er einen alten Mann vor sich, der gebückt dahinschritt, eine schwere Bürde auf dem Rücken tragend. Bald hatte Jakob ihn erreicht, ihn mit einem „Gelobt sei Jesus Christus“ grüßend. Aufgestört wandte ihm der kleine, bürre Mann das scharfgeschnittene Gesicht zu, indem er demüthig entgegnete:

„Der Herr führe Dich auf guten Wegen und lasse Dich werden zu Theil Glück und Segen! Sei so gut, einem alten Juden, welcher muß wandern ruhelos umher, um zu verdienen seinen Unterhalt, zu weisen den Weg zum nächsten Dorfe.“ (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Breslau. Eine dem Alter nach recht ungleiche Verbindung wurde dieser Tage hier vor dem Standesbeamten vollzogen. Der Bräutigam zählte 24, die glückliche Braut aber 73 Sommer. Als die Neuvermählten nach ihrer Wohnung gingen, sollte die Straßenzugend hinter dem ungleichen Ehepaar her. Es schlüpfte in eine Wirtshaus, dessen Besitzer es durch die Hintertür auf eine andere Straße hinausließ.

Von einem schrecklichen Streife wird Wien bedroht, nämlich von dem der — Böhmisches Ammen. Diese waren bisher an der Donau sehr gesucht, ein tschechisches Blatt aber fordert jetzt, daß das tschechische Volk seine Ammen mehr für die Deutschen hergeben solle, weil diese Ammen mit ihrem gesunden Tschechenblut die deutschen Feinde nähren.

Ueber die Einwirkung des Lichtes auf die Butter hat Prof. Dr. Soxhlet in München nunmehr auch durch wissenschaftliche Experimente nachgewiesen, daß das Butterfett im Lichte rasch talgig wird, und zwar am leichtesten im blauen und violetten, sowie im Tageslichte. Es empfiehlt sich daher, Buttergläser aus rothem oder gelbem Glase zu benutzen, welche die ungünstig wirkenden Lichtstrahlen abhalten. Das Bedecken der Butter mit grünen Blättern, wie dies auf den Märkten zu geschehen pflegt, ist durchaus ungesund, weil der grüne Farbstoff die schädlichen, brechbaren Lichtstrahlen in unwirksam verwandelt. Die Bauernpreise hat also, lange vor der theoretischen Begründung, das Rechte getroffen.

Ersatz für Petroleum. Folgende Mittheilungen,

welche wir der „Täglichen Rundschau“ entnehmen, erscheinen wenigstens als Anregung beachtenswerth und könnten, wenn ihre Voraussetzungen richtig sind, eines Tages auch praktische Bedeutung erhalten. Seit einigen Wochen ist Petroleum bekanntlich sprunghaft in die Höhe gegangen. Ueber die Ursachen der bedeutenden Preiserhöhung gehen die Ansichten auseinander, Genauer wird man wohl erst in einiger Zeit erfahren; wahrscheinlich ist, daß die beiden großen Gesellschaften, die amerikanische, mit dem Krösus Rockefeller, und die deutsch-russische, mit einigen anderen Krösussen an der Spitze, sich verständigt und die Welt im Punkte der Petroleumversorgung unter sich getheilt haben. Ist dies der Fall (was aber keineswegs schon feststeht), dann ist ein weiterer Aufschlag solange nicht ausgeschlossen, als nicht das Publikum durch entschlossenes Abwenden vom Petroleum Stellung gegen die Ausbeuter nimmt. Vielleicht ist es ein Wink des Schicksals, daß gerade jetzt eine Erfindung in die Erscheinung tritt, deren schnelle Einführung den Petroleumvertheilern zeigen würde, daß wir sie nicht brauchen, und die zugleich unserer nothleidenden Landwirtschaft unter die Arme greifen könnte.

Seit ganz kurzem sieht man in der Leipzigerstraße in Berlin den wunderlichen Anblick: „Gasglühlicht ohne Gasleitung“. Auf Befragen erzählt man, daß in den betreffenden Lampen, welche die größte Ähnlichkeit mit Petroleumlampen besitzen, Spiritusdampf verbrennt und die bedeutende Hitze seiner Flamme zur Erzeugung der Weißgluth eines Glühstrumpfes verworther wird. Natürlich gelangt nur denaturirter Spiritus, wovon das Liter im Großverkauf etwa 25 Pf. kostet, zur Verwendung, und seine Verbrennung erfolgt so sparsam, daß die prächtige Flamme der Lampe, (wenn man die Weißgluth in fester Gestalt noch Flamme nennen darf), welche ohne Zweifel viel heller ist, als eine gleich große Petroleumflamme, nur 2 Pf. die Stunde kostet. Ein Glühstrumpf, der für 75 Pf. zu haben ist, soll 800 Brennstunden aushalten, ohne daß der Spiritusverbrauch sich vermehrt und vorausgesetzt, daß er nicht vorher beim Reinigen der Lampe zerstört wird, was bei seiner Zerbrechlichkeit allerdings höchst wahrscheinlich ist. Abgesehen von diesem nicht sehr erheblichen Mangel der Lampe ist die Erfindung schon aus den oben angeführten zwei allgemeinen Gründen der Beachtung sehr werth. Auch die Beforgnis, daß die unangenehme, bei der Denaturirung des Spiritus benutzten Zuthaten sich durch ihren Geruch geltend machen könnten, trifft nicht zu. Ein fernerer Vorzug im Vergleich mit Petroleum ist, daß ein Blasen solcher Lampen ganz ausgeschlossen ist. Unter solchen Umständen könnte die Erfindung gerade in diesem Augenblicke sehr wichtig werden, jedoch unter zwei Voraussetzungen: Erstens, daß die Erfinder oder Patentinhaber sich mit kleinem Nutzen begnügen und viele sehr kleine Gewinne weniger großen vorziehen, zweitens, daß sie die Einrichtung vorhandener Petroleumlampen auf Spiritusglühlicht gestatteten, was unmöglich kostspielig sein kann und voraussichtlich sofortigen Erfolg haben würde, zum Vortheil vieler mit solchen Arbeiten beschäftigten Handwerker. Unseres Erachtens könnten die Erfinder, verstanden sie ihren Vortheil recht, nichts Besseres thun, als die Abänderung von Petroleumlampen auf ihr System gänzlich freizugeben und sich mit dem Vortheil an dem Verkauf der Glühstrumpfe zu 75 Pfennig zu begnügen. Sie könnten dann getrost bald Tausende im voraus herstellen, ohne Gefahr, darauf sitzen zu bleiben.

Den Rockefeller und Genossen aber wäre ein Schnippchen geschlagen, über das die Engel im Paradies ihre Freude haben würden, und unserem Kartoffelspirituss zugleich mit einem Schlag ein Abgang eröffnet, worüber die Landwirthe auch allen Anlaß hätten, zu freuen zu sein. Ist die Beleuchtung mit einheimischem Spiritus erst einmal zur Einführung gelangt, dann würde voraussichtlich auch ein späteres Weichen der Petroleumpreise sie nicht wieder aus dem Felde schlagen; denn Niemand wird zu dunklerer Beleuchtung zurückkehren wollen.

Es dürfte wenig bekannt sein, daß es außer dem Nordostsee- und dem jetzt etwas über hundert Jahre alten Eider-Kanal noch eine, und zwar viel ältere Wasser Verbindung zwischen Ost- und Nordsee giebt. Bereits im Jahre 1391 nahm Lübeck, der Vorort der Hanse, einen Kanal in Angriff, welcher die Trave mit der Elbe verbinden sollte, und vollendete dieses Werk 1398. Dieser Kanal, die älteste Wasser Verbindung zwischen Nord- und Ostsee, besteht heute noch, wird aber wenig benutzt und nur von kleinen Fahrzeugen befahren. Eine zweite Verbindung zwischen Lübeck und Hamburg, und zwar mit der Älster, wurde 1525 geschaffen, bestand aber nur 25 Jahre und soll im Jahre 1550 von einem Herrn von Vorstell verschüttet worden sein. Uebrigens waren diese Verbindungen keineswegs zur Umgehung des Sundzollens angelegt; denn einmal erhob Dänemark diese schwere Abgabe, die erst 1856 durch die Konferenz zu Kopenhagen vom 1. April 1857 für 30,476,325 Thaler fiel, erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts, und zweitens gehörten Hamburg und Lübeck zu den fünf Hansestädten, welche vom Sundzoll befreit waren, nämlich außer ihnen noch Rostock, Wismar und Stralsund. Der Sundzoll brachte 1853 bei 21,000 Schiffen, welche die Straße passirten, 2,25 Millionen Thaler, so daß sich der Werth der Waaren, 1-1/2 Prozent Zoll und das Schiff zu je 12 Thaler gerechnet, nur auf 200 Millionen Thaler damals belaufen hat, ein Werth, der heute vielfach höher ist.

„Palatia“ ist der Name eines mächtigen, mit doppelten Maschinen und doppelten Schrauben ausgerüsteten Dampfers, der seinen Probefahrt vollendete und bereits wohlbehalten in seinem Heimathhafen Hamburg angelangt ist. Die „Palatia“ wurde vom „Vulcan“ in Stettin für Rechnung der „Hamburg-Amerika-Linie“ erbaut, die damit den neunten großen Doppelschraubendampfer ihrer Flotte einverleibt. Nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt findet sich keine Reederei, welche über eine solche Zahl großer Schiffe dieses modernsten Typus verfügt. Die Hamburger Gesellschaft hat in diesen neun Doppelschraubenschiffen annähernd 32 Millionen M. angelegt. Die „Palatia“ ist wie ihre Schwester-Schiffe für den Dienst zwischen Hamburg und New-York bestimmt, sie soll bereits in den nächsten Tagen ihre erste Fahrt über den Ocean mit 600 Passagieren und 7500 T Gütern antreten. Die Verwaltung der Hamburg-Amerikanische Packerfahrt-Aktien-Gesellschaft beschäftigt sich übrigens mit den Vorarbeiten für die Bestellung eines Dampfers für ihre Hamburg-NewYork-Linie, welcher der größte Dampfer der Welt sein dürfte und ungefähr an die Dimensionen des Great Eastern herankommt. Das Schiff, welches nach dem Doppelschraubensystem zu erbauen ist, soll 210 m lang, 22 m breit und 12 m tief werden. Das größte Segelschiff der Welt wird gleichfalls demnächst das mächtige Vorwärtstreiben

Deutschlands zur See verstanden. Der bekannte Hamburger Reeder Carl Voecks läßt es erbauen, es ist ein Fünfmaster, der 6000 Tonnen Ladung tragen soll.

- Die zwölf höchsten Kirchtürme Europas. 1. St. Paul in London 111,2 Meter, 2. Giraldia in Sevilla 111,2 Meter; 3. der Dom zu Freiburg i. Br. 114 Meter, 4. die Kathedrale in Antwerpen 123 Meter, 5. der Thurm von St. Martin in Landshut 133 Meter, 6. der Stephansdom in Wien 137 Meter, 7. St. Peter in Rom 138,2 Meter, 8. das Münster in Straßburg 143 Meter, 9. St. Nikolai in Hamburg 144,2 Meter, 10. die Kathedrale in Rouen 149 Meter, 11. der Dom in Köln 156 Meter, 12. das Münster in Ulm 161 Meter.

Von der Hinterlassenschaft eines Weiberfeindes weiß das „N. Wiener Tabl.“ Folgendes zu erzählen: Eine wegen ihres Hasses gegen das „Ewig Weibliche“ best bekannte Persönlichkeit des 16. Wiener Bezirkes, ein Hagestolz non plus ultra, ist vorige Woche, als er zu dem Leichenbegängnisse seines Bruders fuhr, gestorben. Der lange, hagere Mann mit dem schwarzen Salomanzug, stets mit Cylinderröckel und einem Rohrstock versehen, war eine typische Figur im 16. und 17. Bezirk. Interessant ist seine Hinterlassenschaft: In einem Faße seines Schreibtisches fanden seine Verwandten ein Päckchen mit der Aufschrift: „Befürchte meiner Verwandten, mich ins Ehejoch zu zwingen.“ Das Päckchen enthielt 62 Briefe, die vom Jahre 1845 bis 1893 laufen und mit Bemerkungen des Hagestolzes versehen, registriert und ad acta gelegt sind. Der Hagestolz, Privatier und Hausbesitzer im 16. Bezirk, fügte dieser Sammlung in einem Zettel bei: „62 Briefe mit ebenso vielen Anträgen von heirathsbedürftigen Mädchen und Wittwen, welche ein Gesamtvermögen von 1,760,000 Gulden ins Feld stellten, um mich zu fördern.“ Dr. Ungern nannte man ihn scherzweise, wenn er in seinem Stammgasthause, das er im 16. oder 17. Bezirke hatte, jede zweite Woche erschien. Im Gasthause sah er nur dort, wo er wußte, daß kein Flay für eine Damengesellschaft war. Ging er ins Theater, so nahm er stets drei Sige. Einmal war sein Factotum, der alte Franz, und rechts ließ er den Sij leer, um nur keine Dame neben sich zu haben. Auf der Pferdebahn, im Omnibus, auf der Bahn war keine mit ordinärem Tabak gestopfte Pfeife seine Begleiterin. Das hielt ihm das weibliche Geschlecht vom Leibe. Charakteristisch ist eine Stelle im Testamente; er schreibt: „Ich bitte meine Verwandten, dafür Sorge zu tragen, daß auf dem Friedhofe, wo ich beerdigt werde, neben mir keine Frauenleichen beerdigt werden. Sollte dies unthunlich sein, so bitte ich, für mich einen Grustplatz für drei Leichen zu kaufen und meine Leiche in die Mitte zu beerdigen, die Räume rechts und links aber unbelegt zu lassen.“ Weiter kann man wohl den Haß nicht ausdehnen, als über das Grab.

Eine elmsalige Wittwe, die sich zum zwölften Mal verheirathete, lockte kürzlich eine große Volksmenge in das Kirchlein von Neath in Wales. Ihr erster Mann, der im vorigen Jahre verstarb, war Arzt; ihr neu angetrauter Zwölfter ist ein reicher Grundbesitzer zu Neath. Mit fünfzehn Jahren hat sie zum ersten Mal geheirathet, mit ihren elf verstorbenen Gatten hat sie große Reichen gemacht und ist ziemlich durch die ganze Welt gekommen, und zählt jetzt die interessante Dame erst vierzig Jahre. Wenn sie weiterhin mit ihren Gatten solch' ein Glück d. h. Unglück hat wie bisher, kann sie es noch auf ein zweites Duzend bringen. Da sie nunmehr seit fünfundsiebenzig Jahren — wenn auch mit elmsaliger Unterbrechung — verheirathet ist, wird sie mit ihrem zwölften Gatten, wenigstens ihrerseits, ihre silberne Hochzeit feiern können.

Kindermund. Großmutter hat zu Hause ihr Gebiß beim Reinigen fallen lassen und ist, als sie sich danach bückte, darauf getreten. Nachmittags beschickte sie ihre Tochter und erzählte in Gegenwart ihrer Enkelin: „Denke nur, heute Morgen habe ich auf meine Zähne getreten; sie sind total hin.“ — Starr vor Verwunderung hört die kleine Hedwig zu, blickte der alten Frau bald auf die Füße, bald auf den Mund und fragt endlich ganz fassungslos: „Aber, Großmama, wie bist Du denn nur da raus gekommen?“

Beim ersten Schulschritt. Aus einem Orte des östlichen Vogtlandes wird geschrieben: Der kleine Otto kommt gleich zum ersten Male etwas zu spät in die Schule. Der Lehrer rügt diese Verspätung mit den Worten: „Na, Otto, ich dachte Du kämst recht spät.“ „Ich dachte nicht,“ war die Antwort des hoffnungsvollen A-B-C-Schülers.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide vom 21. bis 27. April 1895. Geboren: 118) Dem Regierungs-Baummeister Edmund Amundus Cunradi hier 1 T. 119) Dem Eisenhauer Ernst Moritz Gropp in Schönheidehammer 1 T. 120) Dem Fadrißschlosser Max Robert Schneidenschneider hier 1 S. 121) Der unverehel. Knäpferin Anna Marie Heidenfelder in Schönheidehammer 1 T. 122) Dem Tanzlehrer und Grünwaarenhändler Rudolf Bestar hier. Aufgehoben: Vacat. Beschäftigungen: 13) Der Büchsenfabrikarbeiter Karl Robert Ditsch hier mit der Büchsenmacherin Auguste Hedwig Unger hier. Gestorben: 73) Des Büchsenmachers Eduard Unger hier S., Alfred, 4 R. 74) Der Hüttenverwalter Ernst Emil Weichner hier, 27 J. 75) Des Büchsenfabrikarbeiters Karl Hermann Neubert hier T., Meta Marie, 10 R. 76) Des Zimmermanns Gustav Albin Curt hier T., Martha, 1 R. 77) Des Büchsenfabrikarbeiters August Strzebel hier S., August Wilhelm, 5 R. 78) Der unverehel. Näherin Marie Christiane Reichentring hier S., Paul Friedrich, 3 R. 79) Friederike Emilie verw. Klöber geb. Wänzel hier, 46 J. 80) Des Eisenhauers August Hermann Kochtrod hier T., Elsa Helene, 3 R. 81) Des Büchsenhölzerhöfers Karl Albert Neubauer hier S., Erwin Hans, 1 J. 6 R.

Kirchennachrichten aus Schönheide. Mittwoch, den 1. Mai, früh 10 Uhr: Wochenkommunion. Herr Pfarrer Hartenstein.

Chemischer Marktpreise vom 27. April 1895.

	7 R. 60 Pf. bis 8 R. 10 Pf. pro 50 Kilo
Wizen, fremde Sorten	8 . 85
„ weiß u. dunkel	8 . 85
„ sächsischer, gelb	6 . 20
„ Roggen, hiesiger	6 . 20
„ sächsl., preuß.	6 . 70
„ russischer,	6 . 60
„ Braugerste, fremde	7 . 50
„ sächsische	7
„ Futtergerste	5
„ Hafer, sächsl., bayerisch.	5 . 90
„ preussischer	6 . 70
„ Hafer, d. Reg. besch.	7 . 75
„ Kocherhfen	7 . 75
„ Rahl- u. Futtererbsen	6 . 60
„ Haer	3 . 50
„ Erbsen	2 . 80
„ Kartoffeln	2 . 50
„ Butter	2 . 20